

Blech-Verstärker



Nach zwei Jahren hatte Øystein Baadsvik die Nase voll: Mit 20 war er Mitglied des Sinfonieorchesters im schwedischen Norrköping geworden, mit 22 verließ er es schon wieder. „Ich hatte Motivationsprobleme“, sagt er, und das ist kein Wunder: Bei nicht viel mehr als der Hälfte aller Konzerte war seine Mitwirkung gefragt und wenn überhaupt, dann auch meist nur in einem von drei Stücken des Programms. „Wenn man das Gehalt durch die Anzahl der zu spielenden Töne teilt, war ich der bestbezahlte Musiker des Orchesters“, bemerkt er lachend.

Das liegt vor allem daran,

dass Baadsviks Instrument eines der letzten war, die in den festen Bestand des Sinfonieorchesters aufgenommen wurden. 1835 erst meldeten der preußische Militärmusikdirektor Wilhelm Wieprecht und der Berliner Blechblasinstrumentenbauer Johann Gottfried Moritz das Patent auf die von ihnen entwickelte Basstuba an. Die gesamte Musik der Wiener Klassik war ohne sie ausgekommen. Und auch als Berlioz in der „Symphonie fantastique“, Wagner im „Rienzi“ oder Mendelssohn im „Sommernachts Traum“ dem dreistimmigen Posaunensatz in der Tiefe ein neues Instrument hinzufüg-

Im Orchester ist sie nicht nur im Wortsinn eine Randerscheinung, und auch solistisch führt die **Tuba** ein Schattendasein. Dennoch wagte Øystein Baadsvik den Sprung in die Sololaufbahn. Gemeinsam mit Jörg Hillebrand erzählt der norwegische Tubist seine und die Geschichte seines Instruments.



Fotos: Yamaha

Basstuben werden in unterschiedlichen Grundstimmungen gebaut.

Die vier gebräuchlichsten sind die in B, in C, in Es und in F.

ten, verwendeten sie dafür noch die Ophikleide, einen mit Klappen statt Ventilen ausgerüsteten Vorgänger, der in Frankreich noch bis etwa 1900 in Gebrauch blieb.

Als die Komponisten jedoch entdeckten, dass ihnen nun ein tonstarkes und lückenlos chromatisch nutzbares Instru-

ment im Sechzehn-Fuß-Register zur Verfügung stand, nahmen sie die Tuba begeistert an und begannen ihre Möglichkeiten zu erforschen. Dabei ist zu beobachten, dass sie zunächst eher wie eine zusätzliche Posaune behandelt, dann aber mehr und mehr ihre tiefe Lage ausgenutzt und



zur Verstärkung der Kontrabässe verwendet wurde. „Bei Bruckner und Tschaikowsky fängt es an, Spaß zu machen“, sagt Baadsvik, „denn sie schöpfen die klangliche Kraft des Instruments voll aus.“ Die wichtigsten Orchesterstellen für Tuba, die in fast jedem Probespiel abgefragt werden, sind die Soli in Mahlers Fünfter und Sechster, Prokofjews „Romeo und Julia“, der Walkürenritt sowie der extrem hoch liegende „Bydlo“ in Ravel's Instrumentierung der „Bilder einer Ausstellung“.

Die Tuba wurde immer größer und größer, ihre Mensur immer weiter und weiter, was mit der allgemeinen Tendenz der Orchester hin zum immer voluminöseren Klang einhergeht. Auch technisch wurde sie regelmäßig weiterentwickelt, und diese Entwicklung ist immer noch

nicht abgeschlossen, wenn sich auch in den letzten zwanzig, dreißig Jahren eine Verlangsamung eingestellt hat. „Auf jeden Fall ist die Tuba von allen Instrumenten heute dasjenige mit der größten baulichen Vielfalt“, stellt Baadsvik fest. Der augenfälligste Unterschied zwischen den zahlreichen Modellen ist wohl derjenige zwischen den traditionellen Dreh- und den vor allem in England und Amerika verbreiteten Pumpventilen. Überhaupt variiert die Anzahl der Ventile. Und es gibt Tuben in verschiedenen Grundstimmungen, die gebräuchlichsten sind die in B, C, Es und F. Ebenfalls zur Instrumentenfamilie gehört das eine Oktave höher stehende Euphonium, auch Bariton genannt. Das von Verdi in seinen Opern geforderte Cimbasso hingegen ist wegen sei-

ner zylindrischen Bohrung den Posaunen zuzurechnen, wenn es auch meist von einem Tubisten geblasen wird.

Schließlich noch ein Kuriosum, das vor allem die Freun-

de historischer Schallplatten interessieren dürfte: Nachdem die amerikanische Firma Conn 1898 das Sousaphon entwickelt hatte, das sich durch seinen nach vorne an-



Foto: PR

Øystein Baadsvik ist der einzige hauptberufliche Tuba-Solist.



Die deutsche Firma Miraphone hat Baadsvik ein Instrument ganz nach seinen Wünschen gebaut. Hier testet er den Prototypen.

statt nach oben ausgerichtet, wurden Anfang des 20. Jahrhunderts ähnlich gebaute Tuben bei frühen Orchesterinspielungen eingesetzt, um die Stimme der mit der damaligen Aufnahmetechnik nur schwer einzufangenden Kontrabässe mitzuspielen, und zwar selbst in Werken, die lange vor Erfindung des Instruments entstanden waren. So eroberte die so genannte „recording bell tuba“ quasi rückwirkend doch noch die Wiener Klassik.

Zurück zur Laufbahn von Øystein Baadsvik: Er fasste also mit 22 den mutigen Ent-

In der Frühzeit der Schallplatte verstärkte die Tuba die Kontrabässe

schluss, Solist zu werden, und dürfte der erste und einzige sein, der sich nicht zumindest zusätzlich durch Unterrichten eine gewisse finanzielle Sicherheit schafft. Mutig erscheint dieser Schritt vor allem, wenn man sich einmal das schmale Repertoire ansieht: Das erste wirklich bekannte und nach wie vor herausragende Konzert für Tuba und Orchester schrieb 1954 Ralph Vaughan Williams. Ihm folgten sein durch Film-

musiken weltberühmter gewordener Namensveter John, der für sein Trompetenkonzert bekannte Alexander Arutjunjan und aus dem in dieser Hinsicht experimentierfreudigeren Skandinavien die Schweden Torbjörn Ludquist und Jan Sandström sowie der Finne Kalevi Aho. Für Tuba allein gibt es immerhin ein „Capriccio“ von Krzysztof Penderecki, für Tuba und Klavier die obligatorische Hindemith-Sonate und einen „Waltz for Mippy“, den Leonard Bernstein für seinen Bruder komponierte. Das war es dann aber auch schon bald. Erwähnt seien vielleicht noch die gebräuchlicheren Kammermusikbesetzungen mit Tuba, die aber kaum mit prominenten Namen aufwarten können, als da wären die Kombination mit Streichquartett und mit Holzbläserquintett, das Blechbläserquintett mit zwei Trompeten, Horn und Posaune sowie das Quartett aus zwei Eupho-

niums und zwei Basstuben. „Für diese Besetzung haben fast nur Tubisten geschrieben“, sagt Baadsvik, und er weiß auch warum: „Erstens kennen sie das Instrument besser, und zweitens hat das Tubaquartett immer einen leicht humoristischen Beigeschmack. Ich glaube nicht, dass die wirklich großen Komponisten es ernst nehmen würden.“

Was er hier hinsichtlich des Quartetts sagt, kann wohl ganz allgemein für die Tuba gelten: Die allermeisten Komponisten, ob groß oder klein, wissen wahrscheinlich gar nicht, was auf diesem Instru-

ment alles möglich ist. Baadsvik will es ihnen zeigen. Er will ihnen zeigen, „wie hoch und wie schnell man spielen kann, welche besonderen Spieltechniken es gibt, dass man zum Beispiel gleichzeitig ins Mundstück blasen und singen, aber auch dass man auf der Tuba wirklich ausdrucksvoll musizieren kann“. Auf diese Weise möchte er ihnen eine Art „Baukasten“ an die Hand geben, aus dem sie, wenn sie erst einmal für die Tuba entflammt sind, auswählen und dann für sie und ihn komponieren können. Als Mittel zur Erfüllung dieser seiner „Mission“ betrachtet er nicht zuletzt seine Aufnahmetätigkeit, denn seine CDs schickt er interessierten Komponisten gern zu, „damit sie mit eigenen Ohren hören können, worum es geht“.

Dreißig Solowerke hat Baadsvik schon uraufgeführt, und er arbeitet weiter daran, die Literatur zu bereichern,

CD-Hinweise

Øystein Baadsvik

Danzas: Werke von Sivelöv, Hindemith, Jacob, Bernstein, Plog und Piazzolla; Niklas Sivelöv (Klavier); BIS/Klassik-Center

Tuba Carnival: Werke von Baadsvik, Vivaldi, Grieg, Plau, Stevens, Arban und Monti; Musica Vitae, Björn Sagstad; BIS/Klassik-Center

Neu

Aho, Tubakonzert, Kontrafagottkonzert; Lew Lipnick (Fagott), Sinfonieorchester Norrköping, Philharmonisches Orchester Bergen, Mats Rondin, Andrew Litton; BIS/Klassik-Center CD 1574

Internet

www.baadsvik.com



nicht zuletzt auch mit eigenen Kompositionen, denen er allerdings selbst keinen hohen künstlerischen Rang einräumen möchte. Ausgesprochen kreativ waren hingegen seine zahlreichen Ausflüge in den Bereich der so genannten Unterhaltungsmusik: In einer Rock'n'Roll- und sogar in einer Punk-Gruppe hat er schon mitgespielt, als Mitglied des Trondheim Jazz Orchestra ist er mehrmals mit Chick Corea getourt, und zusammen mit dem Leiter dieser Formation, dem Pianisten Erlend Skovs-voll, hat er gerade eine Platte aufgenommen.

Eine weitere, von Spielern

nen über den „Karneval in Venedig“ und der „Csárdás“ von Monti. Da staunt man denn nun doch, dass das auf dem größten Blechblasinstrument wirklich geht. „Warum denken die Leute immer, dass die Tuba langsam sei?“ hält Baadsvik dagegen. „Sie glauben wohl, dass man sie ganz mit Luft füllen müsse, aber so funktioniert es nicht. Die Luft ist schon in der Tuba, und sie überträgt den Ton. Man muss nur mit einer klitzekleinen Bewegung der Lippen am Mundstück die Luftsäule in Schwingung versetzen, und in derselben Millisekunde kommt er aus dem Schall-

Tubaspieler müssen nicht groß und dick sein

vernachlässigter Instrumente immer wieder gern genutzte Möglichkeit der Repertoire-Erweiterung ist das Aneignen fremder Literatur mittels Arrangement. Auch Baadsvik hat davon Gebrauch gemacht, und wenn ihm jemand vorwirft, mit seiner Interpretation des „Winter“ aus den „Vier Jahreszeiten“ den guten Geschmack zu verletzen, entgegnet er einfach, dass zur Zeit des Barock sogar die Komponisten selbst vielfach Bearbeitungen ihrer eigenen Werke angefertigt hätten. Außerdem seien Stücke wie „Anitras Tanz“ aus „Peer Gynt“ einfach die besten Beweise dafür, dass man auch auf der Tuba sanglich musizieren und große Melodiebögen gestalten könne.

Auf der CD mit dem viel sagenden Titel „Tuba Carnival“ finden sich neben den genannten Bearbeitungen auch Baadsviks Versionen zweier traditioneller Virtuosenpièces: Arbans Variatio-

becher heraus. Man kann also auf einer Tuba genauso akkurat spielen wie auf einer Trompete. Wenn man nicht genauso schnell ist, dann nur, weil man dazu neigt zu übertreiben, weil man gegen das Instrument arbeitet. Man muss es einfach als Verstärker begreifen.“

Aus demselben Grund können selbst zierliche Frauen hervorragende Tubistinnen sein, wie die 21-jährige Carol Jantsch vor kurzem bewies, als sie das Auswahlverfahren für eine Vakanz beim Philadelphia Orchestra gewann. „Tuba spielen hat mit Intelligenz zu tun, nicht mit Kraft“, resümiert Baadsvik lakonisch. Wenn man das Prinzip verstanden habe, könne man ohne Weiteres acht oder neun Stunden am Tag blasen. Und wenn man dann fragt, was denn nun am Tubaspielen überhaupt schwierig sei, antwortet er: „Der Transport des Instruments zum Auftrittsort.“

TUDOR®

Musique oblige

The Bamberg Schubert Project



TUDOR CD 7141 SACD HYBRID



TUDOR CD 7142 SACD HYBRID



TUDOR CD 7143 SACD HYBRID



TUDOR CD 7144 SACD HYBRID

POUR LE SPÉCIALISTE



TUDOR CD 7131



TUDOR CD 7132

Bamberger Symphoniker Jonathan Nott

Koproduktionen mit dem Bayerischen Rundfunk München

LUCERNE FESTIVAL
IM SOMMER

HERKUNFT

10. August–16. September 2007
www.lucernefestival.ch

JONATHAN NOTT
ARTISTE ÉTOILE

BAMBERGER
SYMPHONIKER

ORCHESTRA-IN-RESIDENCE

www.tudor.ch · info@tudor.ch

NAXOS DEUTSCHLAND
info@naxos.de

GRAMOLA WIEN
klassik@gramola.at